

Väter und Söhne

Zwei Stimmen eines Abends

von Elisabeth Strasser

22.45 Uhr. Samstag. Wir sind noch wach, zufällig. Als hätten wir etwas geahnt. Manchmal gibt es solche Zufälle, die eigentlich ein Vorausahnen sind. Wenn du Kinder hast, die erwachsen werden, abends allein weggehen, immer länger ausbleiben, lebst du in einer Angst, die du dir davor kaum vorstellen konntest: Nachts – du liegst schon im Bett und wachst plötzlich auf – Blaulicht vor den Schlafzimmervorhängen. Es läutet an der Tür. Polizei. „Wir müssen Ihnen leider mitteilen ...“

Wir sind noch wach, zufällig.

Die beiden Polizeibeamten ernst. Gleich der erwartete Satz. Gleich wird er ausgesprochen. Mit dem Aussprechen und Zurkenntnisbringen wird etwas erst zur Realität.

Der Satz kommt nicht. Er bleibt aus. Nichts von „leider mitteilen“, nichts von einem nächtlichen Verkehrsunfall.

Nur der Name unseres Sohnes, und die Frage, wo sein Zimmer sei.

Später denkt man erst nach. Später fällt einem ein, dass in Krimis an dieser Stelle nach einem Durchsuchungsbeschluss gefragt wird. Zeitgerecht fällt es nicht ein. Bloß die Frage, was eigentlich los ist. Und auch sie wird nur stammelnd hervorgebracht und bleibt vorerst ohne Antwort.

Rainers Zimmer. Der in Uniform bleibt an der Tür stehen und schaut sich um, der in Zivil stürzt sich auf den Computer und baut ihn flink ab. Mit wenigen Handgriffen wird Kabel um Kabel abgesteckt. Fachmännisch rasch. Der Rechner unter dem Arm des Polizeibeamten schaut lächerlich klein aus. Bildschirm und Zubehör für alles Mögliche bleiben zurück.

„Was ist eigentlich los?“ – Verdammt, was ist los?!?

Wir erfahren allmählich:

Razzia. In einschlägigem Lokal. Rainer verhaftet. Untersuchungshaft. Beweise zu sichern.

„Gestapo-Methoden!“ schnauzt man. Die Antwort ist ein süffisantes Grinsen.

Ahnungslos. Man kommt sich hilflos vor und ahnungslos.

Rainer. Immer gut in der Schule. Begonnenes Studium. Auf bestem Weg. Freundliches Kind, immer. Beste Voraussetzungen. Kaum Sorgen mit ihm.

Was hat man falsch gemacht?

Mein Großvater wäre vielleicht stolz auf ihn gewesen.

Auf seinen Sohn konnte er das nicht sein.

Das Rad dreht sich.

Die Zeit lässt sich nur in Gedanken zurückdrehen.

Erinnerungen sind flüchtig und manchmal trügerisch. Erinnerung verwandelt sich im Erinnern. Das Erzählte lässt sich in Fotos manifestieren.

Eines davon im Album. Es ist eigentlich kein Foto, sondern ein Zeitungsausschnitt.

Meine Eltern, beide, sie haben sich kurz davor kennen gelernt. 1968. Bei einer Demonstration. Mein Vater wegen der Sonnenbrille kaum zu erkennen, doch er ist es.

Hat sich im Erzählen stolz zu erkennen gegeben. Er hält dem Pressefotografen das „Peace“-Zeichen entgegen. Ich weiß nicht genau, ob er bei dieser Demonstration verhaftet worden ist oder bei einer anderen.

Morgen könnten wir zu ihm, sagt man uns.

Wir würden ohnehin befragt. Einen Anwalt habe Rainer bereits. Von seinem „Club“ bereitgestellt. Pauschalverteidigung.

Sie sprechen vom „Club“, ironisch. Warum nennen sie es nicht beim Namen? – Hat es überhaupt einen Namen, das Verbotene? Wenn, dann einen geheimen.

Endlich, nach weiterer Nachfrage, fällt das Wort „rechtsradikale Gruppierung“.

In Gedanken sieht man Glatzköpfe mit tätowierten Hakenkreuzen vor sich.

Rainer neben ihnen, unter ihnen, mitten unter ihnen, ohne äußere Zeichen.

Er hat seit langem keine Freunde mehr mit nach Hause gebracht.

Mein Großvater, ein bloßer Mitläufer, geriet unter Pauschalverdacht. Opfer der Zeit, so dargestellt in schützender Selbstdarstellung.

Doch auch überzeugt von der Sache. In Wirklichkeit. Er hat kaum etwas erzählt. Viel geschwiegen.

Im gleichen Alter wie mein Vater, auf dem Foto.

Junger Mann, stolz in Uniform.

Das Hakenkreuz, das er auf dem Foto angesteckt hat, haben wir nach seinem Tod in einer Schublade gefunden. Auf Watte in einer Schatulle, wie einen geheimen Schatz verwahrt.

Rainer hat ihn nicht mehr kennen gelernt, meinen Großvater. Wie auch seinen eigenen Großvater nicht. Mein Vater ist gegangen, als ich zwölf war.

Jugend.

Es liegt in ihrer Natur, sich gegen die Eltern zu aufzulehnen. Neues, Neues. Rebellion gegen die Vorherigen. Auf die eine oder andere Weise. Alles anders und alles besser machen wollen. Hauptsache anders. Neue Ideen in neuen Zeiten. Wiederholungen. Nicht wie in einem Kreis, sondern wie in einer Spirale, die stets weiterführt. Neues anrührt, weil das Alte vergangen ist. Wiederholungen, aber Wiederholungen unter anderen Vorzeichen.

In der Zeit der wirtschaftlichen Not, der Arbeitslosigkeit, der politischen Orientierungslosigkeit, der abgelegten Vergangenheit, die noch keinen Ersatz gefunden hat, mein Großvater mitten darin, begeistert und leicht zu begeistern in seiner Jugend. Alles muss anderes werden. Besser. Versprechen, Versprechungen, dass es aufwärts geht, dass Karrierewege offen stehen und Abenteuer. Fliegen. Mein Großvater durfte fliegen. Das war es, was er erzählt hat: Das Fliegen. Kampfbomber. Kämpfen für eine neue Zukunft. Dass es uns allen besser geht. Durchhalten ist dazu nötig, Mut, Opferbereitschaft, Disziplin, Gehorsam, Hierarchien. Pflichterfüllung. Befehl ist Befehl. Mein Vater rebellierte. Mein Vater stellte Fragen. Mein Vater verurteilte. Mein Vater misstraute allen Hierarchien, der Disziplin, dem Gehorsam, der Autorität. Jeder Autorität, ohne sie zu prüfen. Einfach gegen alles sein, von vornherein. Mein Vater pflanzte sich vor meinem Großvater als Gewissen auf. Mein Vater schlug einen neuen Weg ein. In die Gegenrichtung.

Das „Peace“-Zeichen auf dem Zeitungsfoto reine Provokation.

Bei jener Demonstration waren etliche Fensterscheiben zu Bruch gegangen und es gab zig Verletzte. Auf beiden Seiten.

Trotzdem harmlos in der Erinnerung. Vergleichsweise.

„Wir haben in unserem Land nie eine linke Diktatur erlebt“, sagte mir jemand, „darum erscheint uns linker Terror harmlos“.

Mein Vater konnte sich wehren. Und er wehrte sich.

Ich hatte ihm nichts entgegen zu setzen. Er ging zu früh.

Mein Sohn hatte nichts, wogegen er sich wehren musste.

Nichts gegen mich, Peter, seinen Vater.

Doch Jugend braucht Reibungspunkte. Braucht etwas, gegen das sie sich auflehnen kann, etwas, das sie anders machen kann. Besser machen kann. Jedenfalls neu. Neu ist immer besser in den Augen der Jugend.

Man kann sich wehren. Gegen Unterdrückung, gegen Ungerechtigkeit, gegen Gewalt. Auch gegen den Überdruß. Gegen Langeweile. Oder gegen Toleranz. Gegen Vernunft. Es kann alles zu etwas werden, wogegen man sich wehren zu müssen meint.

Man kann sich für eine Seite entscheiden. Aus Überzeugung. Oder nach Vereinnahmung durch eine Ideologie. Manchmal geschieht die Entscheidung aus bloßem Trotz. Einfach die Gegenrichtung einschlagen, einzig weil es die Gegenrichtung ist.

Ich hatte niemandem zu trotzen. Ich blieb einfach, wo ich war.

Der Mittelweg. Ich bin ihn gegangen. Gut gegangen. Eine lange Strecke der Zufriedenheit und der Geborgenheit. Der Sicherheit. Der Selbstverständlichkeit. Des Nichthinterfragens, während sich vieles veränderte, das mich nicht berührte, weil es mich nicht unmittelbar betraf.

Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Niemand kann mir etwas vorwerfen.

Nichts kann man mir vorwerfen. Nur meinen Sohn.

* * *

22.15 Uhr. Samstag. Wir sind noch wach. Fernsehen. Nach dem Hauptabendprogramm eine Nachrichtensendung. Bericht aus dem Parlament. Regierung spricht und Opposition. Die Regierung ist eine Koalition der ausgeglichenen Mitte. Mittellinks-Mittlerechts trifft sich in der Mittelmäßigkeit. Ideale der Richtungen schemenhaft geworden. Eigentlich austauschbar. Wie die Gesichter.

„Keine Charakterköpfe mehr“, sage ich, und Peter, mein Mann, der Vater meines Sohnes, schaut mich komisch an.

„Es gibt heute keine richtigen Showmaster mehr“, sage ich – in Erinnerung ans Hauptabendprogramm und im Vergleich zu den niveauvoll-unterhaltsamen Fernsehshows meiner Kindheit – „und auch keine wirklichen Politiker mehr, die etwas zu sagen haben. Alles Einheitsbrei.“

„Wünschst du dir Radikalismus?“, fragt Peter mich.

Natürlich nicht. Aber doch klare Fronten.

„Brennende Autos, eingeschlagene Schaufenster? Barrikaden? Ausschreitungen? Massenpanik? Politische Anschläge und Morde?“

Natürlich nicht. Aber Debatten, bei denen klar ist, worum es geht. Positionen, die Orientierung ermöglichen. Klare Aussagen. Ehrlichkeit. Verantwortung.

„Warum“, frage ich, „glaubst du, dass die Jugend – und nicht allein die Jugend – heute durchwegs so völlig desinteressiert an Politik ist?“

Keine Antwort.

„Politiker sehen heute ihr Amt als einen Job, der erledigt wird. Nach den Regeln des Managements. Geld einbringen soll er, das ist die Hauptsache. Und wenn möglich die Wiederwahl. Legislaturperioden sind kurz genug, um langfristig-verantwortungsvolles Planen auszuschließen. Und auch innerhalb der Periode werden die Verantwortlichen ausgetauscht. Darum lieber kein Vorausdenken, keine Verantwortung, keine klaren Standpunkte. Sie haben ihre Berater, die ihnen beibringen, wie sie möglichst smart in den Medien überkommen, möglichst glatt und kantenlos, konturlos.“

Am Bildschirm inzwischen das Konterfei des Führers der Rechtspopulisten. Ein Stakkato sich überschlagender Wörter.

Peter nickt ihm zu: „Da hast du deine klaren Standpunkte. Überall haben sie Zuwachs.“ „Eben. Und nichts steht dem entgegen.“

In dem Moment dieses Gefühl, das den ganzen Abend diffus da ist, nun stärker.

„Ich mache mir Sorgen um Rainer.“

„Wieso?“

Keine Antwort möglich. Nur ein diffuses Gefühl. Kinder entgleiten irgendwann. Auch wenn es so problemlose Kinder wie Rainer sind, macht man sich Sorgen um sie. Seit er sein Studium begonnen hat, verbringt er kaum noch Zeit zu Hause. Wenn er da ist, sitzt er in seinem Zimmer vor dem Computer und „arbeitet“, wie er sagt.

Alles ist seltsam an diesem Abend. Als würde etwas bevorstehen. Etwas Ungeahntes. Über Politik wird sonst nie gesprochen.

Nicht wie früher, in meiner Familie. Damals, als es noch Charakterköpfe gab im Fernsehen, unter den Showmastern und den Politikern.

Meine Eltern und Großeltern gegen die Sozialisten, vor allem aus ihrem Katholizismus begründet. Auch weil sie alles Neue im Grunde ablehnten. Am liebsten hätten sie noch den fernen Kaiser gehabt, den guten Vater, der sich um alles kümmerte. Die Religion und das Misstrauen allem Neuen gegenüber hatten ihnen das Dritte Reich höchst suspekt gemacht. Sie darüber hinweg gerettet. Mit einigen Verlusten.

Faszination der Ideale linksalternativ. Vorübergehend begeistert. Bis alles verwaschen und mittelmäßig-angepasst wurde und anderes wichtig. Peter und dann Rainer. Rückzug ins Private.

Hierzulande hatte man keinen Vaternord begangen. Keinen König geköpft. Keine richtige Revolution zustande gebracht. Glücklicher goldener Mittelweg. Radikalismus nicht eigentlich, bloß in der Anpassung, wenn nötig und irgendwie nützlich. Vorsorglich. Die Fahnen in den Wind gehängt, und wenn die Windrichtung sich dreht, einfach das Fragwürdig-Störende aus den Fahnen geschnitten, sobald es nicht mehr opportun war.

Das diffuse Gefühl verdichtet sich: Irgendetwas falsch gemacht? Etwas verabsäumt? Trotz bestem Willen?

Blaulicht vor dem Fenster.
Es läutet an der Tür.